

Bemerkungen wie zuletzt gemacht – andere liessen sich anfügen – mindern nicht im allergeringsten den uneingeschränkten Dank, der dem Verfasser für ein so klares, übersichtliches und umfassendes Werk zu erstatten ist. Sie zeigen lediglich an, dass der Autor mitten in dem selbst geschichtlichen und das heisst fließenden Gespräch von Exegese und Theologie steht; und er steht dort gewiss an hervorragender Stelle. Odilo Kaiser, Freiburg i. Br.

HEINRICH ZIMMERMANN: Neutestamentliche Methodenlehre. Darstellung der historisch-kritischen Methode. Sechste, neu bearbeitete Auflage. Stuttgart 1978. Verlag Katholisches Bibelwerk. 291 Seiten. Beilage: 6 Bildtafeln (Specimina neutestamentlicher Codices und Papyri zur Textkritik).

Das Werk von *Heinrich Zimmermann* ist in den rund 15 Jahren seit Erscheinen seiner 1. Auflage zu einem *Grundlagenwerk der Darstellung und Explikation neutestamentlicher Wissenschaftlichkeit*, also des wissenschaftlichen Arbeitens am neutestamentlichen Text, geworden. Es bedarf keiner Empfehlung mehr. Und schliesslich spricht – jedenfalls bei einem derartigen Werk – die Vorlage einer 6. Auflage deutlich genug für die Sache.

Vergleicht man diese 6. Auflage mit der ersten, so wird ein Doppeltes augenfällig: einmal, dass der Autor sein Grundkonzept von damals bis heute konsequent durchgehalten hat; zum anderen, dass er in diesem abgesteckten Rahmen beständig um Ausbau und Nachführung bemüht war. Die Einarbeitung von bzw. die Bezugnahme auf nahezu 60 neuere Autoren bietet dafür einen rasch konstatablen äusseren Ausweis. – Hinsichtlich sachlicher Erweiterungen sei vor allem auf die Abschnitte über Textkritik und Textgeschichte, bezüglich neuer Bereiche auf den Abschnitt über die »Wiederaufnahme« (Wiederaufnahme eines bereits zuvor angeführten Logions bei Matthäus) sowie auf jenen über »Die Redaktion innerhalb der neutestamentlichen Briefliteratur« (S. 237–241) aufmerksam gemacht. Odilo Kaiser, Freiburg i. Br.

H. H. BEN-SASSON (Hrsg.): Geschichte des jüdischen Volkes, Band III. München 1980. Verlag C. H. Beck. 493 Seiten.

Wie seinerzeit (im FrRu XXXI/1979, S. 131–133) angekündigt, so ist jetzt der dritte Band der »Geschichte des jüdischen Volkes« erschienen. Was damals zum Grundsätzlichen – zu Aufbau, Durchführung und Stil – zu bemerken war, das gilt auch für diesen Teil in gleicher Weise, so dass es diesmal nur noch eines kurzen Überblickes bedarf.

Behandelt wird die Zeit vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Die Nachfahren der Juden, die im Mittelalter vertrieben, gen Osten wanderten, kehrten nach dem Westen zurück – viele zogen weiter in die Neue Welt –, wo sie anderen Sprachen und Kulturen, anderem Verhalten begegneten und wo sie sich teils am Neugestalten und Verändern beteiligen konnten. Die Errungenschaften der Neuzeit wurden von Juden als Gewinn empfunden; zugleich machte sich aber auch ein Verlust an Selbständigkeit und Israelsubstanz bemerkbar: Die Aufklärung weckte überspannte Hoffnungen, die Reaktion führte zur tiefen Enttäuschung unerwidelter Liebe. Der Antisemitismus endete im Massenmord, der Zionismus führte nach Israel. Grossartig ist die ehemalige Bedeutung des jüdischen Reservoirs im Osten dargestellt, wo die Gemeinde der Mittelpunkt allen religiösen, kulturellen und sozialen Lebens war. Seitdem dieses Zentrum ausgelöscht ist, erstand, neben der weiten Diaspora besonders in den USA, mit Israel ein Staat, willens und fähig, alle Juden aufzunehmen. Störend, uneinheitlich und oft ungenau sind die in Klammern

gegebenen Erläuterungen, unnötig-gesprächig häufig vorkommende Floskeln wie »das heisst« und »wie schon erwähnt«, »wie schon gesagt«, da das Buch doch nicht zuerst der fortlaufenden Lektüre dient, sondern vor allem ein Nachschlagewerk sein wird. Dafür kommt Wichtiges zu kurz. So ist nicht einsichtig, warum im Literaturverzeichnis zwar M. Buber, nicht aber E. Simon (etwa mit seinem Buch »Aufbau im Untergang«), selbst nicht die Werke von F. Rosenzweig und L. Baeck erwähnt werden, zumal jeder von den beiden letzteren auch im Text je nur mit einem einzigen Satz behandelt ist.

Hilfreich sind: das ausführliche Inhaltsverzeichnis am Anfang, das Verzeichnis der Karten, das Personen- und Ortsregister, auch die nach Sach Gesichtspunkten klar gegliederten Literaturhinweise am Schluss, aufschlussreich die Karten und wertvoll die Bilder, über das Ganze hin verteilt.

Insgesamt ist dieses Buch und vollends das ganze dreibändige Werk trotz kleiner Schönheitsfehler eine runde Sache, die eine bislang von vielen als schmerzlich empfundene Lücke füllt. Der »Ben-Sasson« ist fortan ein unentbehrliches Hilfsmittel für alle, die sich zur Freude oder gar von Berufs wegen, mit dem Judentum befassen: Interessierte und Gebildete, Lehrer und Pfarrer sollten ihn nahe zur Hand haben und fleissig mit ihm umgehen. Hier zu lesen und zu lernen ist nicht allein lohnend, der erfrischend flüssige Stil macht die Lektüre unterhaltsam und faszinierend. Reinhold Mayer, Tübingen

JOSEF ERLICH: La Flamme du Shabbat. Le Shabbat – moment d'éternité – dans une famille juive polonaise. Traduit en français du yiddish par Marc et Léa Rittel. Paris 1978. Plon, Collection »Terre Humaine«. 285 Seiten.

Wenn es ein Buch gibt, das mit Liebe geschrieben, übersetzt und kommentiert worden ist, so ist es dieses. Der Kommentator Alexandre Dezcansky hat es mit Anmerkungen und mit einer kurzen Geschichte der jüdischen Gemeinschaften in Polen versehen; man spürt, wie er darin seinem in Auschwitz ermordeten Vater Ehrerbietung erweist. Der Übersetzer Marc Rittel, der acht Tage nach der Ablieferung des Manuskripts verschied, hat eine Treue bewiesen, die Symbol seiner eigenen Treue dem Andenken seiner in Auschwitz ermordeten Familie gegenüber ist, von der er der einzige Überlebende war. Und der Verfasser Josef Erlich, der seit 1933 in Israel lebt, wollte nichts anderes, als den sechs Millionen in Auschwitz Ermordeten seine Ehre zu erweisen.

Diese Ehrerbietung hat Josef Erlich im Wachrufen der Erinnerung an einen Tag von 24 Stunden im Städtel von Wolbrom herauskristallisiert: an den jüdischen Tag schlechthin, den Sabbat. Keine Handlung, kein Abenteuer, kein Wiederauflodern, sondern das ständige Wiederholen eines Rhythmus', der in den letzten Minuten des Freitagnachmittags in einer typischen, unter Millionen anderen jüdischen Familien beginnt und mit dem Auslöschen der Flamme der havdala-Kerze am Samstagabend endet. Alles ist bis ins kleinste Detail beschrieben, ob es sich nun um die Handlungen, die Gebete, die Speisen, Getränke oder um die Worte im Heim, auf der Strasse, in der Synagoge handelt. Eine ausgefeilte Miniatur, in der die Melodie, der Gesang, die Empfindsamkeit und die Schönheit eben durch die Verzauberung der Prinzessin Sabbat noch dazukommen. Das Ganze ist getragen von dieser Liebe, die das Detail dergestalt durchtränkt, dass sie ihm einen majestätischen Glanz verleiht.

Dieses Buch ist also kein Bericht, sondern ein Stück Anthropologie. Und das ist es, was ihm zu Recht den Platz in der berühmten Sammlung »Terre humaine« verschafft, trotz des exotischen Charakters, den die in dieser Samm-

lung aufgenommenen Bände haben, in denen die Sioux neben den Hopi stehen und »die letzten Nomaden Süd-arabiens« neben »den letzten wilden Indianern Nordamerikas«. Nun, der Sabaat ist nicht exotisch. Gewiss, das jüdische Städtel Osteuropas ist in den Flammen von Majdanek, Treblinka und Auschwitz verschwunden. Aber die Flamme des jüdischen Sabbats erleuchtet weiterhin Millionen jüdischer Heime in Westeuropa, in Amerika und vor allem in Israel. Auch die Familie des Verfassers feiert den Sabbat jede Woche. Das sollte zweifellos in den bewegenden Zeilen hervorgehoben werden, in denen Josef Erlich erklärt, »warum er dieses Buch geschrieben hat«. Das Städtel ist erloschen. Aber die Flamme des Sabbats leuchtet, wie sie in dem Städtel als Ewig-Gegenwärtigem leuchtete, das im jüdischen Volk in seinem Überleben trotz Auschwitz und in seinem Leben in Israel gelebt wird.

Rabbiner André Neher, Strassburg/Jerusalem

INGE FLEISCHHAUER / HILLEL KLEIN: Über die jüdische Identität. Eine psycho-historische Studie. Königstein/Ts. 1978. Jüdischer Verlag im Athenäum Verlag. 167 Seiten.

Der Schlüssel für den Zugang zum Verständnis jüdischer Geschichte sehen die beiden Verfasser – eine in Israel lebende und an der Hebräischen Universität Jerusalem lehrende deutsche Historikerin und Philosophin und ein israelischer Psychiater und Psychoanalytiker – in dem Begriff der »Polarisierung«. Damit werden jene »antithetischen Positionen« beschrieben, die von den Verfassern durchgängig in der jüdischen Geschichte ausgemacht, ja sogar als ihr »Wesensmerkmal«, als ihr »archaischer«, »kontinuierlicher« und »charakteristischster Zug« (7) gesehen werden. Dieser Grundthese gehen die Verfasser nach, wobei sie zunächst ihren methodischen Ansatz vorstellen. Das entwicklungspsychologische Modell von »Polarisierungen im Individuum oder in der Gruppe« (9) und dessen oder deren Verhalten zu »den Objekten ihrer inneren und äusseren Welt« dient als Deutungsschema für die jüdische Geschichte und damit auch für die in Israel zu beobachtenden innerjüdischen Prozesse sowie die Spannungen zur arabischen Umwelt. Selbst wenn dieser Ansatz umstritten, vielleicht sogar spekulativ erscheinen sollte – will er doch ganz disparate historische Phänomene jüdischer Geschichte, die eben auch den verschiedensten historischen Entstehungsbedingungen unterworfen sind, mit einem einheitlichen Modell erklären –, so ist die Fülle der Einzelbeobachtungen imponierend. Dies gilt ganz besonders dann, wenn die Verfasser aktuelle politische Probleme Israels nur scheinbar nebenbei berühren (z. B. ein Sinnspruch Hillels zur Frage der Identität des Menschen – S. 32–35 – wird als kritisches Raster der Idee vom »grossen Israel« gegenübergestellt) oder wenn sie innerisraelische Phänomene wie »Levantinismus« (57) und »protekcija« »Protektionshaltung« in ihrem Kontext und ihrer Entstehung erhellen. Trotz polarisierender Tendenzen in Israel selbst aber ist »der jüdische Israeli zu einer neuen Identität« (88) auf dem Wege. Das Verhältnis des einzelnen Juden in der Diaspora wird bestimmt von dem Hingezogensein zu seinem Volk als Quelle des Schutzes und der Geborgenheit bei Ängsten gegenüber dem Fremden, bei gleichzeitiger intensiver Auseinandersetzung mit der nicht-jüdischen Umwelt. In Israel sind es die Bereiche »Familie«, »Armee«, »Gesellschaft und Staat«, die zu einer neuen israelisch-jüdischen Identität verhelfen. Diese ist durch verschiedene Merkmale gekennzeichnet wie: »fundamentales Vertrauen« zu sich und seinem »Vermögen«, »Abbau fixierter Einstellungen«, auch gegenüber den verschiedenen ethnischen Gruppen in Israel, Tendenz der »Individualisierung«. »Polarisierungen« können in Is-

rael ihren für das Individuum der Diaspora angstausslösenden Charakter verlieren und einen »kompetitiven« Zug annehmen.

Trotz dieser in der sonstigen Israeliliteratur kaum anzutreffenden Beobachtungen und Erklärungen wird der Leser durch den höchst elaborierten Sprachstil der Verfasser, durchsetzt noch mit teils unnötigen Fachtermini verschiedenster Sachgebiete, von der Lektüre eher abgeschreckt als ermutigt. Dazu werden noch eine Fülle von Sachfragen nur kurz gestreift, über die der Leser gerne mehr gewusst hätte. Beides wäre bei einer Neuauflage zu berücksichtigen, denn die Studie verdient – trotz der genannten Einschränkungen – Beachtung, gerade da die israelische Gesellschaft äusserst komplex ist und jeder »ausserstehende« interessierte Beobachter dankbar für jeden Erklärungsversuch sein müsste. Alfred Wittstock, Mainz

DAVID FLUSSER: Die rabbinischen Gleichnisse und der Gleichniserzähler Jesus. 1. Teil: Das Wesen der Gleichnisse (Judaica et Christiana Bd. 4, hrsg. v. Simon Lauer und Clemens Thoma). Bern–Frankfurt–Las Vegas 1981. Verlag Peter Lang. 336 Seiten (s. o. S. 19 ff.).

HERMANN LEVIN GOLDSCHMIDT: Jüdisches Ja zur Zukunft der Welt. Eine schweizerische Dokumentation eigener Mitwirkung seit 1938. Schaffhausen 1981. Novalis Verlag. 182 Seiten.

Im augenblicklichen Pessimismus, der dem nachdenklichen Betrachter ebenso überzogen erscheinen kann wie der sogenannte Optimismus vorausliegender Jahre, erscheint es fast wie eine Herausforderung, von einem »Ja« zur »Zukunft der Welt« zu reden. (Vor ein paar Jahren hätte man gegen ein Grunddogma moderner Weltlichkeit verstossen, würde man das nicht getan haben!)

Jedenfalls tut es gut, in dieser augenblicklich so pessimistisch egozentrisch orientierten Zeit Erfahrungen vorgelegt zu bekommen, die daran erinnern, dass unsere Geschichte und Gegenwart nicht in jenem allzu einfachen, aber leider sich immer mehr verbreitenden Abziehbild: einerseits vergoldete Vergangenheit, andererseits trübe Gegenwart und Zukunft, gesehen werden darf. Ist doch die Geschichtslosigkeit der Jugend, von der mittleren und älteren Generation oft wortstark beklagt, nur von etwas anderer Art und etwas anderem Zuschnitt, als es jene Geschichtsunbezogenheit ist, an welcher die jugendkritischen Generationen selbst leiden.

*Goldschmidt* greift nicht nur auf die Jahre eigenen bitteren Erlebens und Erleidens zurück: Er lässt sie, skizzenhaft, schattenhaft, aber gerade deswegen nicht weniger deutlich, sondern vielmehr in ihrer ganzen erschreckenden Deutlichkeit neu erstehen, als Schatten eines Ungeistes, der keineswegs aus unserer Welt verschwunden ist. Er zeigt auf, legt dar, belegt mit Dokumenten, die wie die Ausrufe, Klagen und Mahnungen in den frühen Schriften des Alten Testaments mitten im fortlaufenden Text erscheinen und so die Unmittelbarkeit und Lebendigkeit aufs höchste zu steigern vermögen. Mit Bestürzung liest man die absolut korrekten, juristisch einwandfreien Formulierungen fremdenpolizeilicher Verfügungen, an deren »notwendiger« Eiseskälte zwar der Verfasser unserer Schrift nicht zerbrach – an der aber ungezählte Schicksale Ungenannter damals zerbrochen sind und heute nach wie vor in allen Teilen der Welt zerbrechen.

Doch *Goldschmidt* bleibt nicht stehen. Die Vergangenheit, das Erlebte und Erlittene eines jüdischen Schicksals öffnen sich in ihm zur Gegenwart und zur Zukunft hin: illusionslos bis ins letzte, und doch von jenem jüdischen Urvertrauen stets von neuem vorangetrieben, zu dem sich der Autor in den dunkelsten Tagen durchgerungen hatte.